

von O. Weiß. Auch die Forschungslücken werden benannt. Für Österreich zum Beispiel bleibt noch viel zu tun (57). Es wäre schon ein Fortschritt, wenn diesbezüglich die verstreuten Hinweise in der Literatur und die punktuellen Forschungsergebnisse einmal in einem Überblick gesammelt würden. Ein Sammelband von E. Weinzierl findet Erwähnung (57). Ich selbst konnte vor Jahren in der vorliegenden Zeitschrift auf den Konflikt zwischen dem Linzer Kirchenhistoriker Matthias Hiptmair und Albert Ehrhard hinweisen (ThPQ 125, 1977, 91–99). Die ThPQ selbst ist übrigens eine wichtige Quelle zum Thema. Die Haltungen der Bischöfe (zum Beispiel die eines Gruscha in Wien und die eines Doppelbauer in Linz) bedürften in dieser Hinsicht ebenfalls dringend einer Untersuchung.

Ausführlich befassen sich F.W. Graf und O. Weiß mit dem Modernismusbegriff. Hier offenbart sich die schon benannte Problematik. Geht man vom „Antimodernismus“ Papst Pius X. aus, hat jedenfalls der weitgefaßte Modernismusbegriff von Weiß seine Berechtigung.

Dem „Amerikanismus“ als Vorform des Modernismus geht H.H. Schwedt nach. Die meisten Beiträge des Buches sind aber dem Modernismus beziehungsweise Antimodernismus in Deutschland gewidmet. Sehr aufschlußreich für das Agieren von Antimodernisten ist der Dominikaner A.M. Weiß (1844–1925), dem A. Landersdorfer eine eingehende Studie widmet. Es geht dabei weniger um die Person des damals sehr bekannten Apologeten, sondern um die Rekonstruktion von dessen recht undifferenziertem Bild der „Moderne“. Weiß trug viele Fehden aus. Eine Arena für seine Kämpfe war ihm auch die Theologisch-praktische Quartalschrift. Seine darin veröffentlichten polemischen Aufsätze erschienen später mit ausdrücklicher Billigung von Papst Pius X. als Buch mit dem Titel: „Lebens- und Gewissensfragen der Gegenwart“ (1911). Das Werk brachte dem Autor nur wenig Ehre ein. Es gab viele Distanzierungen, auch solche von eher konservativer Seite. Einen Antimodernisten stellt auch K. Hausberger vor, den Rottenburger Bischof P.W. Keppler, der in seinem Agieren Weiß die Hand hätte reichen können. Ursprünglich eher liberal eingestellt, wandelt sich der Bischof später, wobei der Einfluß des Konvertiten J. Langbehn eine Rolle spielte. Daß auch adelige Damenkreise in die Richtungskämpfe der Zeit eingriffen, zeigt C. Arnold vor allem am Beispiel der Augusta von Eichthal.

Viel Aufsehen erregte der sogenannte Literaturstreit zwischen C. Muth und R. Kralik, zwischen den Zeitschriften „Hochland“ und „Gral“. Vor dem Hintergrund dieses Geschehens bietet M. Ries einen lesenswerten Überblick über die

„katholische Belletristik nach der Modernismuskrise“. K. Hausberger behandelt den „Fall“ Joseph Wittig, der als Kirchenhistoriker und Literat eine Überwindung der Neuscholastik anbahnte und hierin das Zweite Vatikanum vorwegnahm. Damals verfiel er hingegen der Exkommunikation. Daß das Sich-Öffnen gegenüber der Moderne auch auf Abwege führen kann, zeigt M. Eder in seiner interessanten Abhandlung über den Weg vom „artgemäßen“ Christentum zum „deutschen Glauben“. An Beispielen wie K. Adam und M. Schmaus wird die Öffnung gegenüber dem Nationalsozialismus demonstriert. So stimmte Adam einen an den Johannesprolog erinnernden Lobpreis auf Adolf Hitler an („Ein solcher Mensch ... mußte kommen, ... er kam ... aus dem katholischen Süden ..., aber wir kannten ihn nicht“). Eder hat sicher recht, wenn er die Zusammenhänge zwischen „modernistischen“ Theologen und „Nationalsozialismus“ im gemeinsamen „antirömischen Affekt“ und dem damit zusammenhängenden „patriotischen Nationalismus“ erblickt (343). Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß aus eben diesen Gründen die evangelische Kirche stärker als die katholische auf Hitler „hereinfiel“. U. Scharfenecker befaßt sich mit O. Schroeder als der zentralen Gestalt eines Niederrheinischen Reformkreises, der bewußt an den „Modernismus vor 1914“ anknüpfte. Die Reformforderungen dieser Gemeinschaft klingen übrigens teilweise wie ein Wunschkatalog für das Zweite Vatikanum (346f, 349f).

Mit dieser Feststellung sind wir wieder am Ausgangspunkt angelangt. P. Hünermann reflektiert daher abschließend nochmals Fragen im Zusammenhang von Antimodernismus/Modernismus und Zweitem Vatikanum, ohne definitive Antworten geben zu können. Wieweit zum Beispiel vorkonziliare Diskussionen und Konflikte zum Konsensbildungsprozeß am Zweiten Vatikanum beitrugen, bleibt auch nach der Lektüre des Buches offen. Unklar bleibt es auch, ob das Konzil sich voll bewußt war, daß eine Erneuerung von Kirche und Theologie eine „Restrukturierung der Kirchenleitung“ voraussetzt.

Leider sind in dem interessanten Buch relativ viele Setzfehler stehen geblieben. Daß ein Personenregister beigegeben wurde, ist sehr zu begrüßen. Dagegen ist das Fehlen eines Abkürzungsverzeichnisses zu bedauern.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ BUCHER RAINER, *Kirchenbildung in der Moderne*. Eine Untersuchung der Konstitutionsprinzipien der deutschen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. (Praktische Theologie heute, Bd. 37) Kohlhammer, Stuttgart 1998. (302).

Es läßt sich nicht leugnen: Auf einige angesehene, durchaus gegenwartssensible katholische Theologen dieses Jahrhunderts – etwa Karl Adam, Joseph Lortz, Michael Schmaus – übte Hitler mit seinen politischen Ideen eine große Faszination aus. War es Naivität? War es Opportunismus? Rainer Bucher versucht in seiner Habilitationsschrift diesen Fragen auf den Grund zu gehen, ja er will von diesem kritischen Punkt aus die Probleme der Kirchenbildung in der deutschen Gesellschaft dieses Jahrhunderts aufrollen.

Attraktiv mußte gerade für aufgeschlossene Theologen sein, daß der Nationalsozialismus exemplarisch das war, „was die katholische Kirche nicht sein wollte und konnte: Bewegung.“ (80) Unter Rückgriff auf Michel Foucaults Begriff des ‚Dispositiv‘ kennzeichnet der Autor die Sozialform der Kirche des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als ‚Dispositiv der Dauer‘, das einer ‚Logik der Stillstellung‘ folgt. (39–62) Mit dieser defensiven Strategie begegnet die Kirche den Herausforderungen der modernen pluralen Gesellschaft. Daß nun die Kosten dieser Strategie wachen Theologen bewußt werden und daß sie nach Alternativen suchen, ist nicht weiter verwunderlich. „Gerade die merkwürdige doppelte Doppeldeutigkeit des Nationalsozialismus als reaktionäre Revolution eines utopischen Anti-Modernismus mit partiellen Modernisierungsfolgen machte die Attraktivität des nationalsozialistischen Projekts für die deutsche katholische Theologie des Jahres 1933 aus.“ (150f) Die katholische Hierarchie und der Mainstream der deutschen Theologie begnügte sich allerdings mit einer klaren Abgrenzung der Einflusssphären von Regime und Kirche und zeigte kein Interesse daran, aus dem ‚Dispositiv der Dauer‘ auszubrechen.

Erst mit dem Zweiten Vatikanum, begleitet von der Auflösung der geschlossenen ‚katholischen Milieus‘, stellt sich die Kirche in offensiver Weise der modernen, pluralen Gesellschaft. Der Autor greift vor allem auf Elmar Klingers Interpretation des Konzils zurück, um die damit gegebenen theologischen Impulse zu benennen. Das von Gott berufene – nun nicht mehr in antipluraler Intention völkisch eingebundene – Subjekt rückt ins Zentrum der Theologie und des kirchlichen Lebens. Es gelingt der deutschen Kirche jedoch nur sehr unvollkommen, ein wirklich überzeugendes neues kirchenkonstituierendes Dispositiv an die Stelle des alten ‚Dispositivs der Dauer‘ zu setzen. Bucher beklagt vielmehr einen ‚pastoralen Autonomismus‘, einen „Mangel an vernetzten und als vernetzt wahrgenommen Orten der Kirchenbildung“. (219) Eine Analyse paradigmatischer Orte (Priester, Laientheologen, katholi-

sche Verbände, Verkündigung) soll dieses Manko veranschaulichen.

Es ist klar, daß eine derart breit angelegte pastoraltheologische Arbeit nur exemplarisch vorgehen kann. Daß allerdings beim abschließenden Ausblick auf kirchenkonstituierende Orte die Pfarreien nicht ausdrücklich in den Blick kommen, daß auch den Priestern ein Ort an den Rändern der Kirche zugewiesen wird (262), provoziert doch Fragen bezüglich ihrer Realitätsnähe. Auch eine weniger komplizierte, leserfreundlichere sprachliche Gestaltung hätte man der Arbeit gewünscht. Denn sie bringt gerade im historischen Teil eine Fülle interessanter, überraschender Einsichten, etwa die aufschlußreiche Darstellung der ‚Theologie Hitlers‘ (83–143). Mit seiner Kombination von Pastoral- und Theologiegeschichte hat Rainer Bucher den Forschungsstand über die Entwicklung der deutschen Kirche zweifellos in wertvoller Weise bereichert.

Linz

Markus Lehner

■ LIEBMANN MAXIMILIAN/PAARHAMMER HANS/RINNERHALER ALFRED (Hg.), *Staat und Kirche in der „Ostmark“*. Peter Lang, Frankfurt/M. 1998 (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg; Neue Folge Bd. 70). (561). S 992.–. ISBN 3-631-32164-3.

Man muß höchst erfreut vermerken, daß diese Publikation erschienen ist. Waren doch im vergangenen Gedenkjahr („1938–1998“) die Wortmeldungen kirchlicher Zeitgeschichtler äußerst rar. Umso begrüßenswerter ist die Idee, die wissenschaftlichen Beiträge eines im Jahr 1996 vom Institut für kirchliche Zeitgeschichte (am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften, Salzburg) veranstalteten Symposiums zu veröffentlichen, um, wie es im Vorwort heißt, „die Ergebnisse ... einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen“. (S. 7)

Sieht man sich den Band genauer an, hält er freilich nicht ganz diesen Erwartungen stand. Es ist darin bekanntes zeitgeschichtliches Wissensgut mit neuen Forschungsergebnissen vermengt, so daß dem einigermaßen kundigen Leser unklar bleibt, auf welches Ziel hin die Publikation angelegt ist. Man könnte die insgesamt 19 Artikel ebenso vieler verschiedener Autoren in drei Gruppen aufteilen.

Gruppe 1: Forschungsergebnisse älteren Datums, teilweise erweitert und aktualisiert:

Maximilian Liebmann präsentiert die (bekannten) Ausführungen zu „Kirche und Anschluß“, in der die schicksalshafte Rolle der österreichischen Bischöfe (v.a. Kardinal Innitzer, die „Feierliche